

„Was bei den Menschen unmöglich ist, ist bei Gott möglich“
(Lk 18,27)

Dr. Angela Reddemann

Eine starke Verheißung spricht uns Jesus mit lebendiger Stimme aus seinem Wort zu, das uns als Losung für 2009 geschenkt wurde. Überraschend bekam ich im August letzten Jahres, unterwegs bei Kilometerstein 18 auf den Weg nach Santiago de Compostela, den Anruf von Dr. Volker Rapp mit der Einladung, einen Vortrag zu dieser Losung zu halten.

Volker Rapp habe ich beim 2. Kongress „Miteinander für Europa“, dem so genannten Stuttgart II. im Mai 2007 kennen gelernt. Die Bitte, im Januar 2009 beim Männerstammtisch des CVJM München die Jahreslosung der Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft für Bibellesen (ÖAB) zu kommentieren, konnte ich ihm als Glaubensschwester und Missionarin des Wortes, Verbum Dei, kaum abschlagen.

Was ich spontan nicht bedacht hatte: Dass der krönende Zuspruch Jesu an seine Jünger, „Was bei den Menschen unmöglich ist, ist bei Gott möglich“ (Lk 18,27) genau aus der Perikope kam, die Jesu Begegnung mit dem reichen Jüngling behandelt, und von mir schon seit einigen Monaten beiseite geschoben worden war.

Das merkte ich erst abends, als ich in der Herberge meine Bibel herauszog und die ganze Stelle las. „Was bei den Menschen unmöglich ist, ist bei Gott möglich“ (Lk 18,27) wird im Lukasevangelium dem engeren Jüngerkreis Jesu gesagt, der mit gewisser Bestürzung die Begegnung Jesu mit einem gläubigen, jungen, jüdischen Mann wahrgenommen hatte.

Ein Evangelium, das ich auf einem Pilgerweg las, den ich aus Dankbarkeit für die Heilung von einer tückischen Lyme-Borreliose gestartet hatte, die mich fast 18 Monate an den Rand meiner Kräfte und Lebenslust gebracht hatte. Unfreiwillig hatte ich den „Ausverkauf“ meiner Kräfte und Nerven, meiner schwindenden Verfügungsgewalt über meinen Alltag erleben müssen und mich leicht verwirrt gefragt, wie ich dem Herrn so geschwächt überhaupt noch dienen könnte.

Loslassen müssen war zwangsweise angesagt gewesen; nachfolgen als freiwillige Einladung, ...ohne Eigenkapital ... da hat es dann irgendwann in den Fiebernächten geklickt, was das mit der Schwachheit und der Stärke eigentlich meint ...

Dennoch ließ ich die Losung bis tief in die Weihnachtszeit ruhen. Erst als die liturgischen Lesungen von der Menschwerdung Gottes diese Sätze auf vielerlei Weise herauf beschwören: „Was bei den Menschen unmöglich ist, ist bei Gott möglich“ (Lk 18,27) hörte ich intensiver hin.

In diesem Satz verschmelzen die Verheißungen Israels, die im 1. Buch Moses, der Genesis 18,14 anklingen, die dem Hiob verkündet wurden und die der Prophet Sacharja besang. Die Macht des Schöpfergottes, der in seiner Welt Wunder vollbringen kann. Diesen machtvollen, mit Hoffnung auf Gottes unendliche Möglichkeiten angereicherten Satz, lockt ein Fragesteller aus Jesus hervor, der sich an Jesus in guter rabbinischer Tradition als Lehrer wendet.

Seine Frage rührt an die mögliche Heilshoffnung, die in jüdischer Tradition an das gebotene Tun geknüpft ist. Für Christen ist es später in der Urkirche das ewige Leben. Sie begreifen es als Leben im kommenden Äon, also das Leben, das Gott nach der Auferstehung schenken würde.

Die Begegnung mutet fast an wie ein gewöhnliches Schulgespräch, eine Frage-Antwort-Dynamik, in der Jesus als Wegweiser zum Heil die 10 Gebote anführt. Die Antwort des Fragestellers, das habe er alles seit Jugend an eingehalten, lässt fast vermuten, dass er sich nur die Plakette (Feinstaub) zur Durchfahrt ins ewige Leben, ins Zentrum der Herrlichkeit Gottes abholen wollte. Er kannte ja die Auflagen, er wusste die Bedingungen, er wähnte sich eigentlich darin sicher, alles richtig gemacht zu haben.

Aber aus der Belehrung wird ein Gespräch, das in viel tiefere Schichten des Gegenübers eingreift. Viele Auslegungen dieses Textes beschreiben die folgende Frage Jesu als eine Herausforderung, eine Auflage, sozusagen eine Messlatte für den Grad der Vollkommenheit seines Gegenübers. Beim Durchbeten dieses Textes kam mir eine kleine Notiz des Markusevangeliums in den Sinn, dass uns Jesu Haltung verrät.

Da heißt es, Jesus blickte ihn an, küsste ihn und sprach...- und da decken sich die Synoptiker, so auch Lukas, in der Anfrage- „Eins fehlt dir noch, verkauf alles, was du hast und verteil das Geld an die Armen.“ Geht Jesus damit nicht weit über die Anfrage des jungen, vornehmen Mannes hinaus?

Oder war der junge Mann nicht gerade deshalb zu Jesus gekommen, weil es ihm als jungen Menschen um „Alles“ ging, um das Heil, die Mitte. War das nicht eine ehrliche Not zu fragen, was muss ich tun, um mich in Gotte Welt zu verewigen?

Schließlich lebte er ja mit einer Vorstellung, geboren zu sein, um im Angesicht Gottes seine Pflicht zu erfüllen. Im Gottesdienst und einem Handeln, in dem er der Mensch, der junge Mensch, der sein Leben noch vor sich hat, Gott gerecht werden kann. Und jung ist der Mensch, aber dies nicht nur wegen seines Alters. Jung ist, wer offen genug ist, sein Leben frei auf Gott hin auszurichten.

Der Adam hat eine radikale Frage gestellt und sich eine radikale Antwort eingefangen: „Dann komm und folge mir nach. Du wirst einen Schatz im Himmel, haben“, betont Jesus. Aber diese Zusage kommt nicht mehr bei ihm an. Er, der antike Mensch, der prä-moderne und präpostmoderne, er kann nur das denken, was er vermag. In seiner Denke ist er Projekt orientiert.

Sein engagiertes Ego will was tun, aber im Herzen ist er schon der typische „self-made man“. Deshalb kann Jesus ihn treffen, an den Achillesversen seiner Existenz. Instinktiv, fast mit sofortiger Wirkung wird er traurig, vornehm traurig wird der Adam. Was er nicht selbstständig und erfolgsbezogen mit den eigenen Ressourcen umsetzen kann, was er mit seinen Kräften nicht von der „To-do Liste“ seines Organizers zu streichen vermag, das geht nicht.

Was er nicht einfädeln und puschen kann, und wenn es im Spirituellen hart kommt, auch über den Weg der Selbstentsagung, das ist für ihn gar nicht denkbar. Viele exegetische Kommentatoren und auch einschlägige Prediger behaupten, dass Jesus an dieser Stelle sehr hart sei, und Nachfolge viel koste; dass die Forderungen Jesu, was das Reich

Gottes anginge, sehr hoch seien.

Zerbricht hier also der Mensch schon vor dem ersten Spatenstich seines „Lebens-haus-Baus“ an einem fordernden, herrischen Gott, der durch den Meister seine schier unerfüllbaren Forderungen stellt?

Lässt hier Gott den Menschen über die Klinge allzu hoher Ansprüche von Nachfolge springen? Ist es die Entlarvung des vornehmen jungen Mannes, der zum „perfect man“ seiner Zeit avancieren will; der das für Gott tun will; der denkt, er kann stets besser werden, sich entwickeln... Der nur fragt: Was sind die Bedingungen? Darauf stellen wir uns dann nur ein und ab geht die Post.

Aber seht hier den Menschen, „ECCE HOMO“: jung vornehm gläubig. Er lebt befangen und gefangen in seiner Welt, hat er sogar Religion, seine Religion in seine kleine Welt, in seine Parameter, seine vorentschiedenen Handlungsentwürfe geholt.

Er weiß, was gefordert ist. Er ist religiös erzogen, hat Reflexe, religiöses Benimm. Schließlich sind die zehn Gebote ja „common sense“.

Jeder muss sie verstehen können. Mit gesundem Menschenverstand überträgt man sie auf die eigene Lebenssituation, bei Zweifeln fragt man einen Rabbi, Schriftgelehrte, die Ältesten, die Eltern. Deshalb die Konsultation bei Jesus, dem Meister. Aber die Rabbis geben eigentlich, je nach Geschmack, normale Antworten. Alles ist und bleibt „angemessen“.

Überraschungen wie diese Antworten: Lass alles! Folge mir nach! Schatz im Himmel ... hat sich der jungen Mann, der Reiche, der Vornehme, der Gläubige sich nicht förmlich gesucht, als er gerade diesen Rabbi Jesus aus Nazaret mit seiner Frage behelligte. Suchte er nur eine simple Belehrung?!

Als Kind seiner jüdischen Glaubenstradition konnte er die Antwort irgendwie voraussehen. Alles war doch eine Frage der Verhältnismäßigkeit. Auge um Auge. Zahn um Zahn. Wie viel Mäßigung und Zügelung einer uferlosen orientalischen Rache steckte schon darin. Aber es treibt ihn zu Jesus, das ist meine Vermutung, weil er provoziert werden wollte. Selbstgerecht und eingebildet zu leben, ist langfristig auch fade und langweilig.

Vor dem Entwurf des eigenen Lebenshauses also die Frage: Was muss ich tun, um das ewige Leben zu erlangen? Bin ich auf dem richtigen Weg? Mach ich es wirklich richtig? War alles bisher o.k.? Hab ich es gut gemacht? Wie war ich?

Diese Frage mit ihren unterschwelligem Tönen weckt in Jesus nun gar nicht den Psychotherapeuten, der sofort Größenwahn diagnostiziert.

Konstruktiv lockt er aus seinem jüdischen Glaubensbruder das eigene Wissen, das Vorwissen über die eigenen Lebensfundamente hervor. Worauf kommt es an? Was sind deine Werte? Wie steht es um Deine Prioritätenliste?

Was die religiöse Kompetenz angeht, so legt der junge Mensch mit einer positiven Selbsteinschätzung vor: „No problem“ – „Yes we can“ - den Anforderungen habe er sich perfekt gestellt. Die Lebenshausaufgaben habe er gemacht. Eigennote: Sehr gut.

Wir können jetzt denken: Strebertyp, Ehrgeizling, Karrieremensch. Aber dieser Ehrgeiz,

dieses Vorpreschen, findet beim Meister keine moralisierende Ablehnung. Die radikale Unruhe, das Fragen imponierte ihm.

„Er blickt ihn liebevoll an“. Verkaufe alles. Der junge Mann reagiert instinktiv. Er bricht den Dialog hier ab. Es fällt aus, dass er von nun an nichts mehr sagt. Der Adam schweigt abrupt, ohne Diskussion, Black out.

Die Sicherung springt raus bei dem Gedanken, alles zu lassen, mit Jesus zu gehen. Denn ohne den Baustein dessen, was er ohne eigene Leistung und Kraft geschafft hat, kann er sich Zukunft nicht denken. Seine Frömmigkeit hat zumindest in diesem Moment und zu dieser Zeit eine Grenze.

Traurig geht er weg. Er bekommt keine Distanz zu sich selber und so distanziert er sich von Jesus. Der Self-made-man lässt sich von seiner Verlustangst leiten. Die treibt ihn von Jesus weg. Die Traurigkeit ist für unbestimmte Zeit sein Begleiter.

Und Jesus, die lebendige Stimme Gottes ruft wie damals im Paradies: Adam, wo bist Du? Und eigentlich ist dieser junge Mensch gar nicht selbstbezogen. Die Frage nach dem Tun ist ja ein deutliches Zeichen, dass er auf die anderen hin orientiert lebt. Der reiche Jüngling ist kein Egomane.

Er will etwas für sein ewiges Seelenheil und die Welt tun. Aber anders als vielen Menschen heute, die nur konsumieren wollen, kann man diesem gläubigen Juden nichts schenken. Sein positiver Antrieb zur Selbsthilfe eskaliert hier. Er will alles selber machen. Aber dieses total gesunde Engagement, das öffnet, kesselt den Adam hier ein. Er ist beim Selbermachen und besitzen wollen stehen geblieben. Jesus kennt diese Falle.

Jesus wollte ihn durch das Gespräch konstruktiv dahin bringen, dass er sich sein Unvermögen eingesteht, das, was er selbst nicht kann, sich nie und nimmer fabrizieren kann: Seine Ewigkeit, seinen Nachruhm, sein Leben, sein Glück, Erlösung, Heil.

Eine evangelische Pfarrerin, Theologin und Ordensfrau, die ich durch das Ökumenische Miteinander der Gemeinschaften kennen- und schätzen lernen durfte hat in einem ihrer jüngsten Vorträge eine Erfahrung beschrieben, die auch für mich von unschätzbare Bedeutung geworden ist. Ich halte sie auch für einen Schlüssel zum besseren Verständnis dieser Jahreslosung und ihres biblischen Kontextes:

„Ja, der reformatorische Durchbruch war die Entdeckung der Quelle und die Befreiung von allem, was die Quelle zugeschüttet hat. Ich beziehe mich im Folgenden auf Luthers Auslegung von Joh 3,16 am Pfingstsonntag 1534.

Luther beschreibt Gott als Geber. Er gibt und die Motivation des Gebens liegt allein in seiner Liebe begründet. „Er ist ein Geber, der von Herzen und aus grundloser und göttlicher Liebe ein Geber ist.“ (WA, Bd 37, 409) Luther nennt diese Liebe „eine abgrundtiefe Liebe des göttlichen Herzen“. (ebd, 409) „Was gibt Gott?“ fragt Martin Luther „Seinen Sohn!“ (ebd., 410)

Und wiederum in dem Sohn unzerstörbares Leben. Geschöpft wird aus der Quelle durch den Glauben. „... so sind wir durch den Glauben die Nehmer.“ (Ebd., 413)

Luther betont die menschliche Armut, Schwäche und Sündhaftigkeit und die Zuneigung Gottes, die gerade dem Sünder entgegenkommt. Der Mensch der Selbstinszenierung darf sein, einfach nur sein. Als der, der er ist - auch in seiner Zerbrochenheit, erfährt er die Liebe Gottes in der Gabe des Sohnes, Jesus Christus.

(„Eine neue Reformation...? Aufbruch zu spirituellen Quellen“ -Vortrag für das

Reformationsfest 31. Oktober 2008 in Nürnberg, Sr. Anna-Maria aus der Wiesche)

„Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich“. Dieser Satz aus dem 18. Kapitel des Lukasevangeliums findet sich auch in einer zentralen Passage des Lukasevangeliums gleich im ersten Kapitel.

Auch hier haben wir einen jungen Menschen, diesmal eine Frau. Auch sie gläubig, jüdisch. Ihr wird Leben versprochen, Fruchtbarkeit angesagt, eine Schwangerschaft angekündigt. Entwaffnet, einfach, demütig, fragt sie nur: „Wie soll das geschehen?“

„Der Heilige Geist wird auf Dich herabkommen“, so die Antwort des Boten. „Denn für Gott ist nichts unmöglich“, erklärt ihr der Botschafter des Herrn.

Maria, die arme Dienerin des Herrn, die Menschin erlaubt, dass Gott an ihrer Schwachheit anknüpfen darf. Sie hat ihm nichts anderes anzubieten als ihre Bereitschaft, ihre Not, ihre Armut. Und da kann sich Gott nicht nur so zeigen, wie er ist, nämlich als der große Geber, der Gott der Unmöglichkeiten, sondern er wird auch so angenommen.

Maria, die junge Frau bleibt in diesem Dialog, der auch für sie zur Grenzerfahrung wird und fragt: „Wie soll das geschehen?“ Diesen Dialog bricht sie nie ab.

Aber der junge Mann kommt nicht über sich selbst hinaus. Er ist fit und ehrgeizig, aber er bittet nicht um die Gabe, er fragt nicht nach dem, was nicht in sein Konzept passt. Wir hören nichts mehr von ihm.

An anderer Stelle, im Johannesevangelium wird Jesus förmlich zum Bittsteller, zum Bettler, damit das Unmögliche geschieht und Gott Wunderbares zu tun vermag: „Wenn du die Gabe Gottes kenntest, wenn du wüsstest, wer es ist, der dich bittet ...“. Fast flehentlich wendet sich Jesus an eine junge Frau, und führt sie von der Kommunikation ihrer Bedürfnisse und Lebenswünsche zu den großen Verheißungen und Gaben Gottes.

Fest steht: Das Heil erreichen wir nicht durch unser Können, Helfen und Engagement allein. Selbsttranszendenz ist nur möglich durch das Empfangen der Gabe Gottes durch Gott selbst. „Gib mir von diesem Wasser“, sagt die Frau am Brunnen von Samarien im Johannesevangelium. Es ist wichtig, dass wir uns ansprechen lassen vom liebenden, ewigen Du, das uns ins Dasein gerufen hat und erhält.

Es geht darum, diese liebende Zuwendung, seine Geschenke und Gaben wahrzunehmen. Diese ewige, erbarmende Liebe wertzuschätzen. In Absprache mit diesem Du des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes zu leben. Die Wirkmacht des Wortes glauben, das verwirklicht, was es anträgt.

Der großen Performance des Heiligen Geistes durch das Wort Gottes in unserer Lebensgeschichte trauen. Die Kirche, so ein Bericht, hat wenig Zugang zu den Performern unter den Jugendlichen. Sie sind und bleiben die harten Nüsse, insoweit sie ihre Armut und tiefste Bedürftigkeit überspielen

Vor zwanzig Jahren fiel mir ein Buch des Trappisten André Louf in die Hände. Ich war Ende Zwanzig und arbeitete hart an meiner Vollkommenheit. Die Worte des erfahrenen Abtes und Seelenführers hatten damals für mich etwas verheißungsvoll tröstliches, auch wenn ich die Tiefe des Gesagten noch damals nicht verstand.

Ich war noch nicht komplett auf Grund gelaufen- rock bottom - Gott hat noch viele Jahre mehr gebraucht, um seine Missionarin durch das Leben soweit zu bringen, das die Gnade ein wenig an der Schwachheit anknüpfen durfte, die zur unausweichlichen Realität geworden war.

Dies Evangelium ist Gute Nachricht für alle, die durch das Leben nackt und bloß gestellt werden und wurden. Sei es durch die Umstände oder auch durch eigene Verfehlung. „Laufen wir heute nicht Gefahr, dass unsere Liebe auf zweierlei Weise verunstaltet wird? Zuerst, dass sie zu etwas sehr Aktivem verbildet wird. Um zu lieben, muss man etwas tun - meinen wir. Das ist leichter, als etwas zu erspüren, als mitzufühlen! Und dann betonen wir den sozialen Aspekt der Liebe zu sehr.

Ich fühle mich im Dienste an den anderen, und damit bin ich zwar glücklich, aber ohne je wirklich verwundbar zu sein in meiner Schwachheit, wo die wirkliche Liebe anknüpfen kann. Wir müssen lernen, aus unserer tiefsten Sehnsucht, aus unseren Bedürfnissen und Nöten zu leben.

Die müssen nach oben kommen. Denn in ihnen strömt unser wirkliches Leben. Auch wenn es sich anfangs mit Gefühlen und Verlangen anmeldet, denen wir nicht zustimmen können, auch wenn diese Verlangen noch der Diakrisis (Unterscheidung der Geister) unterworfen werden müssen, so werden wir doch lernen müssen, aus dieser Verwundbarkeit zu leben, aus unserer eigenen Schwachheit. Das tönt gefährlich. Aber schon rein menschlich gesehen, liegen dort unsere echten Wachstumsmöglichkeiten. Dazu kommt die Wahrheit des Evangeliums, das sagt:

In der Schwachheit, bin ich stark. Kierkegaard sagt: „Die größte Ketzerei des Christentums war zu glauben, der Gegensatz zur Sünde sei die Tugend. Nein, der Gegensatz zur Sünde ist die Gnade.“ (P. André Louf, Demut und Gehorsam)

„Der Herr hört den Schrei der Armen“, so bekräftigen es die Beter des Alten Bundes und so dürfen auch wir Christen mit den Psalmen beten: „Ein Armer rief und der Herr hat ihn erhört“ und warten auf Gottes Unmöglichkeiten, die uns nicht zwingen, die wir frei zulassen müssen. „Deshalb preist meine Seele die Größe des Herrn und mein Geist jubelt über Gott meinem Retter“.